Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Heimweh
Autor: Speck, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571870

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der obern Klus am Zürichberg (Phot. Leuy Moser, Zürich).

Heimweh.

Nachdruck verboten.

Skizze von Georg Speck, Küsnacht.

Wenn Frau Rosina ins Haus der alten Afra kam, setzte sie sich an das kleine Fenster mit den grünen Läden neben die Geranien. Sie redete immerfort mit der alten Afra und schaute dabei auf den jungen Mathias. Wenn Mathias hinausging, schaute sie ihm nach, bis die braune Türe zuschlug. Dann legte sie die Hände in den Schoß und sagte plötzlich laut zwischenhinein: „Was für einen netten Jungen Ihr habt, Afra! Der Mathias ... Mathias, das klingt so schön! ... Und wie stark er wird ..."

Ueber das harte Gesicht der alten Afra ging dann ein nachdenkliches Sinnen. Sie strich die eisengrauen, harten Haare aus der braunen gefurchten Stirn, und mit ihren graublauen ernsten Augen fest auf den Nagel an der Wand sehend, an dem ein schlechtes Christusbild hing, sagte sie langsam: „Ja ... a ... Und doch sagten sie immer, er wäre zu schwach, zu fein! Nun wird er nächsten Monat Jungschmied in den Werkstätten ..."

Sie brach ab und griff wieder nach ihrem Strickstrumpf. Sie arbeitete immer, immer — tagsüber unten in den Fabriken am Fluß und abends zu Hause. Sie wich keiner Jungen, und wenn sie abends mit arbeitsschweren langsamen Schritten nach Hause kam, lag in ihrem herben Gesicht, in der ganzen hagern, starken Gestalt eine sichere, harte Ruhe. Sie war wie ein Mann.

Sie ging immer noch in die Fabriken. Alle Welt ging dorthin, die ganze kleine Stadt. Ja, die Fabriken, die waren ein Segen — vielleicht auch nicht! Sie schossen unten am Flusse aus der Erde wie die Pilze im Regen; der Fluß zog sie an, und eben bauten sie wieder eine neue. Auch der Mann der Frau Rosina arbeitete dort, und wenn er nicht dort war, war er in den Vereinen; es gab jetzt so viele Vereine. Der junge Mathias war in keinem Vereine, da die alte Afra das nicht litt. Aber es war nicht nur das, was die junge, frische Rosina anzog. Manchmal, ja, da sann sie vor sich hin: Pfui Teufel, man lebte wie das Vieh! Aber man lebte. Auch Rosina lebte — und gern. Und sie wurde fett dabei, bekam runde Hüften und war immer vergnügt.

Je älter der junge Mathias wurde, desto mehr kam sie ins Haus. Aber einmal, da kam sie plötzlich nicht mehr. Wenn Mathias zur Arbeit ging, traf er sie immer am Tore, beim Brunnen. Dann gingen sie schweigend aneinander vorüber mit blassen Gesichtern und schauten sich in die stummen, traurigen Augen.

Als der Frühling gekommen war, kam auch Rosina wieder ins Haus; sie hatte immer etwas zu fragen, zu bringen oder so. Manchmal trafen sie sich vor dem Tore, dort, wo die weiße neue Straße an der alten Mauer entlang neben dem großen Mohnfeld vorbei hinunter an den Fluß führte. Am Flusse standen zwei schöne Reihen hoher Pappeln, und über dem Wasser hingen Weiden, die Kätzchen, schöne gelbe Kätzchen trieben.

An einem warmen Juniabend kamen sie nicht bis an das Wasser. Sie bogen in das Mohnfeld ein, das blühte und duftete ... so stark! Sie versteckten sich darin, und als sie wieder herauskamen, hatten sie rote Gesichter und Augen, als wären sie betrunken. Man hatte sie gesehen. Alle Welt wußte etwas. Man erzählte es sich am Brunnen. Auch der Mann erfuhr seinen Teil. Aber er sagte nichts. Rosina kam noch immer, jetzt erst recht, nur wegen der dummen Menschen! Sie kam immer noch und wollte gar nicht mehr fort. Dann, am Abend, kam der Mann aus den Vereinen. Er lachte bei sich: sie war sein durch Gesetz und Recht. Er ging dann nach dem Hause der alten Afra, die jetzt so sonderbar war und noch strenger als sonst, und rief die junge Frau nach Hause, ins Bett. Er rief laut und hart. Und Frau Rosina ging eilig und scheu, während der junge Mathias die Fäuste ballte.

Aber am Brunnen erzählten sie sich was, die Leute. Frau Rosina wurde erst ein wenig mager, dann wieder fett, eine kleine Bestie, die den Mathias aufaß.

Dann kam sie nicht mehr, nie mehr. Du lieber Himmel! Die Leute ... Und er war nun mal ihr Mann!

Der junge Mathias ging in dieser Zeit herum, wie ein Nachtwandler.

Eines Tages, als er mit seiner Mutter in der dunkeln Stube saß, nahe am Fenster, wo die Geranien blühten und in der feuchtwarmen Luft stärker dufteten, begann die alte Afra plötzlich:

„Ja ... a ... Bist du ein dummer Junge ..."

Da atmete der Bursche laut und schwer, wie ein Tier: „Seht ... seht, Mutter ... so ....."

Ich weiß," sagte sie. „Laß die Leute! Ach diese Tiere ... Geh fort in die Stadt! Ja ... a, du mußt in die Stadt! Du mußt vergessen ... Und sie ist nun mal eine Frau ... Du lieber Gott ... Du bist dumm, kennst die Menschen nicht!"

Etwas von ihrem harten kampfgewohnten Trotze ging auf ihn über. Haha, diese Menschen, diese Tiere!

Es war früher Morgen und noch stockdunkel, als er ging. Die alte Afra begleitete ihn bis vor das Tor. Als er an Rosinas Haus vorbeikam, blieb er stehen und sah hinauf. Die Fenster waren dunkel und verhängt. Sie war so rund und schön. Sie schlief gemütlich, dort, im warmen Bett, und wurde fett dabei.

„Lauf zu, Mathias!" sagte Afra. Und er lief zu; aber er sah noch manchmal herum.

Vor dem Tore gab sie ihm sein Bündel, reichte ihm zum Abschied ihre braune, zerarbeitete Hand und sagte langsam: „Sei gescheit und brav ... Geh mit Gott!"

Und nun lief er, ohne sich umzusehen, was er laufen konnte.

Er hatte Glück in der Stadt und fand schnell Arbeit.

Der Teufel auch, solch ein junger, starker Bursche! Er hatte auch sonst Glück. So erhielt er in dem großen Hause, in dem er Wohnung nahm, eine einzelne Kammer unter dem Dach mit schiefen Wänden. Immerhin war er so allein. In den andern Kammern waren zwei und vier Betten; da war nur eines, weil kein zweites Platz hatte. Seine Kammer hatte die Nummer siebzehn.

Aber sonst ... Du lieber Gott, die Stadt war so groß! Und ein Lärm war da, mehr wie in allen Fabriken zusammen dort, am Fluß ... in der Heimat!

In der Heimat! Der Lärm der großen Stadt machte ihn ganz krank, wirklich! Natürlich der Lärm. Aber er dachte dabei immer an den Fluß mit den hängenden Weiden am Ufer, den Pappeln längs der weißen Straße und dem großen Mohnfeld dort hinter der Stadtmauer.

Er war ein richtiger Jungschmied, eija! Aber wenn er an der Esse stand, schaute er manchmal so sonderbar in die rote Glut, bis das Eisen verbrannte und goldene Sternchen emporsprühten ... Da waren die Gassen eng und holprig, und da das Haus mit grünen Laden und Geranien am Fenster. Und in der Stube, da tickte die Uhr immer so: „Tick-tack ... Tick-tack ...“ Und die alte Frau mit dem braunen strengen Gesicht war da und — sonst noch wer ...

Es war doch sonderbar manchmal in der großen Stadt. Der Lärm, der machte ihn krank, wirklich!

Nach dem Feierabend rannte er immer vor die Stadt hinaus. Da war ein See. Der war schön blau, und lustige kleine Schiffe schwammen drin herum wie Enten in der Pfütze. Er schaute so eine Stunde auf den See hinaus; dann ging er wieder nach Hause. Aber im Bett, in der Nacht, da war es so sonderbar, man wurde ganz krank — und es war doch alles still, höchstens daß eine Türe schlug, irgendwo ein stampfender Tritt erscholl oder ein Betrunkener gröhlte.

Zur Seite des Sees war ein ziemlich hoher Berg. Ein schöner Berg mit grünen Bäumen. Oben stand ein Aussichtsturm. Da ging er jeden Sonntag hinauf, wohl zwei Stunden weit, bei jedem Wetter. Wenn er dann auf dem Turme stand, sah er dorthin, wo die Heimat liegen mußte. Und wenn am Horizonte ein Baumwipfel in den Himmel hineinwuchs oder ein blauer Wolkenstreifen glänzte, so schwor er, das sei der Fluß mit den hohen Pappeln, und war ganz glücklich, daß er es glaubte.

Das war natürlich alles dummes Zeug.

Aber einmal schrieb er nach Hause:

„Liebe Mutter!

Die Stadt ist sehr groß und sehr schön. Aber es hat da soviel Lärm, verstehe, so ganz anders wie bei Euch. Und es hat hier keine Pappeln und keinen Fluß. Und der Lärm macht einen so sonderbar, ganz krank.

Ach ja, es ist so schön bei Euch, so schön! Die Sonne scheint dort anders, heller. Die Wiesen müssen nun wohl zwei Fuß hoch sein und der Mohn reif. Ich möchte zu Euch; denn es ist gewiß nirgends so schön wie dort ...“

Er mußte lange auf Antwort warten. Endlich kam sie. Der Brief war schlecht adressiert und hatte viele Poststempel. Und der Briefträger, der ihn brachte, fluchte.

Aber Mathias trug den Brief in den Händen herum wie ein Heiligtum und traute sich gar nicht, ihn aufzumachen. Endlich las er:

„Lieber Mathias!

Deinen Brief habe ich erhalten, aber du weißt, das Ich nicht gerne Schreib. Es ist besser, wenn du fortbleibst, denn die Leute täten dich nur auslachen, sie wollten mich letzhin schon so ausfragen, habe Ihnen aber gut Bescheid gesagt.

Ich wil schliesen Nebst vielen Grüßen von deiner dich liebenden Mutter.“

Auslachen? Auslachen ließ er sich nicht ... Die Tröpfe!

Und er blieb und ging jeden Abend an den See. Eines Abends traf er dort einen dicken Herrn, der gleich ihm den Booten zuschaute. Nachdem sie eine Weile so gestanden, drehte sich der dicke Herr um. Dann hustete er wie ein Frosch, daß der dicke Hals sich blähte und wackelte. Nachdem er ausgespuckt, deutete er mit dem Stocke nach dem See und sagte:

„Schön ... Dieser See ... Das Wasser ...“

„Ja ... a ... so ... o ...“ sagte Mathias und schlenkerte mit den Armen.

„Was ...“ Der alte Herr machte böse Augen. Er hatte große runde weiße Augen mit ganz kleinen Pupillen, wie so ein gipserner Mann im Schaufenster.

„Ja ... a ...“ begann Mathias wieder, und er fühlte, wie die Krankheit in ihm wuchs. „Das ist ein See. Aber bei uns, da ist ein Fluß ... versteht ... ein Fluß, der geht und plätschert. Und an den Ufern hängen Weiden ...“

Der alte Herr hustete wieder ganz schrecklich, er erstickte fast.

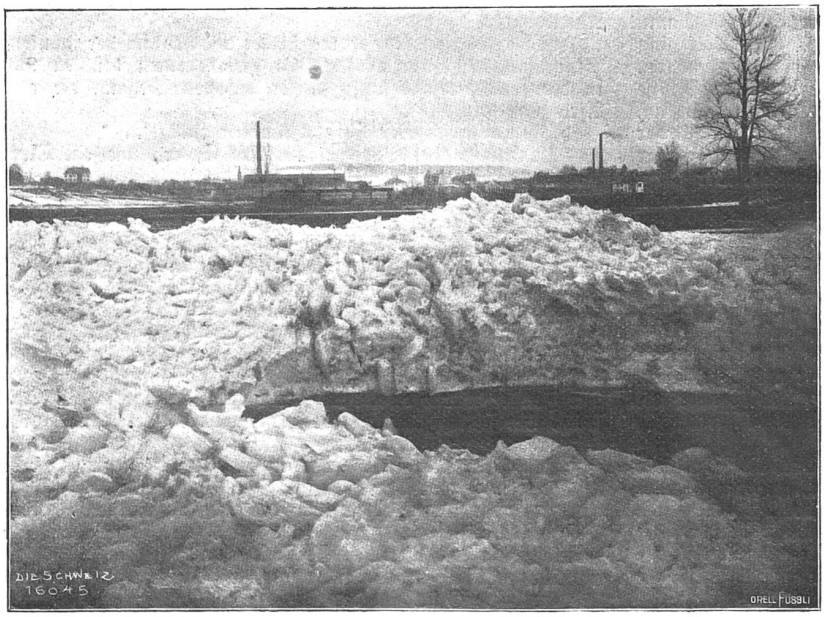
„Euer Fluß, euer Fluß ...“ begann er dann ganz wütend. Dann fuhr er mit den kurzen Armen im Kreise in der Luft herum. „Seht ... Seht.“ schrie er, „dieses Wasser ... und dort die Bäume! Und dann die vielen Häuser mit all den Lichtern!“ Da wurde die Krankheit in Mathias ganz unerträglich. „Ach,“ sagte er, „eure Häuser und die Bäume ... Bei uns, da hat es hohe Pappeln, ganz hohe, und schön sind sie. Und am Tore, da steht ein großer brauner Turm, so schön weiß und braun und rot gesprenkelt! Und hinter der alten Mauer, da steht ein weites Mohnfeld ... so hoch ... wunderschön ... Habt Ihr schon so ein Mohnfeld gesehen?“

Der alte Herr stand eine Weile bewegungslos und wurde ganz blaß. Dann schlug er mit dem Stocke in die Luft und sagte: „Ihr ... Ihr seid ein Dummkopf ...“ Er drehte sich um und ging.

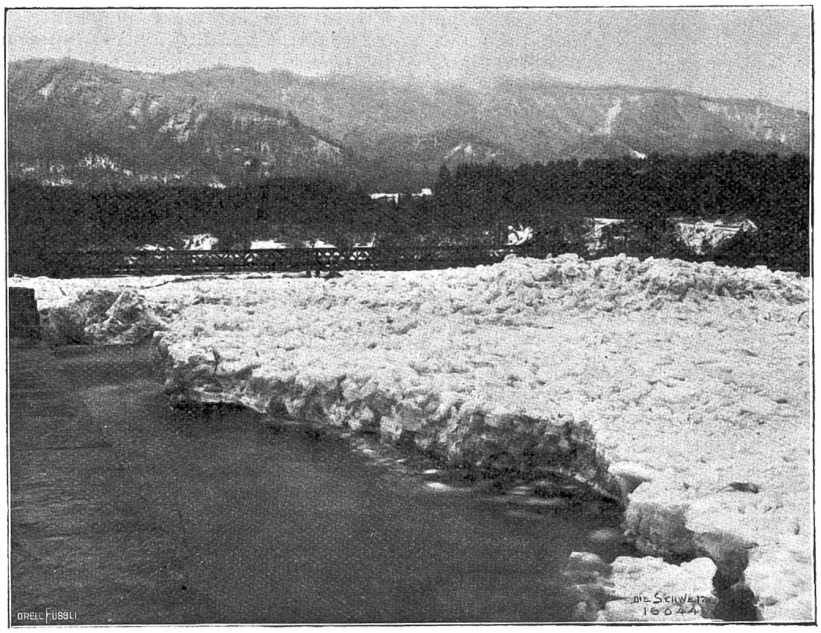
Als er eines Sonntags auf dem Aussichtsturme dort auf dem Berge stand und nach einem blauen Wolkenstreifen suchte, kam ein mageres Männchen mit einer Brille zu ihm herauf. Er putzte die Brille, setzte sie wieder auf und nahm einen Feldstecher hervor. Nachdem er lange hindurchgeschaut, bot er das Glas dem Mathias, der eben in der Ferne etwas Blaues gesehen hatte hinter den Baumwipfeln. Mathias schaute hindurch und wunderte sich, wie man alles so ganz nah sehen konnte. Dann sah er, daß der blaue Streifen kein Fluß und der vermeintliche Turm ein Baumstrunk war. Er wurde unsicher und fuhr mit dem Glase herum.

„Was sucht Ihr denn?“ fragte der Mann mit der Brille freundlich. Und Mathias erzählte von dem Flusse, den Pappeln, dem Turm, dem Mohnfeld, dem Städtchen; da war seine Mutter und — sonst noch wer ...

Der Mann nahm sein Glas und sagte lächelnd, indem er es ruhig in die Tasche steckte: „Ihr irrt Euch, junger Mann! Eure Heimat liegt auf der andern Seite und dann ... Ja, man kann



Vom Eisgang der Sihl (bei Zürich).
Ansicht der Eismassen quer über die Sihl beim alten Wehr der Papierfabrik.



Vom Eisgang der Sihl (bei Zürich). Die Eismassen unterhalb der neuen Militärbrücke in der Allmend, beim alten Wehr der Papierfabrik.

sie von hier überhaupt nicht sehen!" — Von diesem Tage weg wurde die Krankheit des Mathias alle Tage schlimmer.

Als er an einem Samstage seine Kost und Wohnung bezahlte, sagte die Wirtin freundlich: „Ihr seht schlecht aus, wahrhaftig ..." Sie hatte nur noch einen Zahn im Munde, ganz vorn, und die Haare über der Stirn gekräuselt. Aber die Augen waren manchmal sonderbar wie bei einer Katze. „Ihr lebt wohl zu stark hier, Ihr ..." sagte der Mann und lachte. Der Mann schwitzte immer, man wußte nicht warum. Beide waren immer freundlich zu Mathias, weil er solid war und pünktlich zahlte. Aber Mathias dachte immer, es seien zwei böse Tiere, die einen ruhig fressen würden, wenn man ihnen kein Geld gab.

Es wurde kalt. Die Kälte drang durch die Dachluke, durch die Ziegel, die Balken, das Schlüsselloch. Mathias fror erbärmlich in seinem Bette. Sonderbar, er fror jetzt immer. Und dann war er auch so müde, er mochte gar nicht mehr aufstehen. Er legte sich Samstags gleich nach Feierabend ins Bett. Da blieb er liegen, auch über den Sonntag. Es war kalt und ihn fror. Wenn eine Katze über das Dach kletterte, gaben die Ziegel einen klingenden Ton von sich. Durch irgend eine Ritze drangen feine Eisnadeln herein, und aus der Ferne, irgendwoher, drang ein dumpfes Brausen und Klingen. Mathias fror nun plötzlich nicht mehr, und dieser ferne Lärm, der von der Straße kommen mußte, machte ihm Vergnügen.

Dann kam es ihm vor, als sei es Frühsommer. Es war so schön warm. Ueber einem braunen Ackerfeld sangen die Lerchen, und dort, ganz nahe schon, da war der braune Turm, er schien ganz goldig in der hellen gelben Sonne. Als er auf das Tor zu spazierte, sah er Rosina. Sie war noch viel, viel hübscher geworden und so warm und frisch. Sie schien auf ihn gewartet zu haben im besten Staat und nahm gleich seinen Arm. Sie gingen so gar nicht erst in die Stadt hinein. Sie spazierten langsam die weiße Straße, der Mauer entlang, mitten in das große Mohnfeld hinein, das blühte und duftete. Es roch so schön, und die Blüten schwippten auf den hohen Stengeln, wogten wie ein rotes Meer, obschon kein Lüftchen ging.

Als sie in die Mitte des Mohnfeldes kamen, legte sie sich auf die Erde. Der Mohn stand so dicht, daß sie auf lauter rote Blüten zu liegen kam. Die Erde war ganz warm und duftete, und all die vielen Blumen rochen ganz stark.

Rosinas Augen winkten und glänzten so — man konnte gar nicht sagen wie — sie waren feucht und ganz glücklich. Sie zog Mathias zu sich hernieder. Es war lustig so; man sah gar nichts wie Mohn und den blauen Himmel.

Rosina lachte:

„Die Menschen sind dumm ..."

„Und böse ..."

„Wenn man sich lieb hat ..."

Sie küßten sich. Der Mohn duftete so stark. Die Luft war warm, und die Erde schwankte, ganz langsam erst, dann stärker — — — — — — — — — —

Am andern Morgen kam der Wirt herauf. Er schwitzte trotz der Kälte, und in dem dichten Schnurrbart glänzte irgend eine Feuchtigkeit. Seine quelligen Augen waren böse, als er murrte: „Hoho, das nennt man schlafen! Ihr wollt wohl ewig schlafen, heh?"

Aber Mathias rührte sich nicht.

„Nun, steht Ihr wohl auf?"

Er riß den Schlafenden am Arme, und dabei knackte es; der Körper mußte angefroren sein.

„Wa ... as?"

Der dicke Mann machte ein verdrießliches Gesicht und sah nun wirklich aus wie ein großes böses Tier.

„Diese Schweinerei ... Diese Schweinerei!" murrte er. Dann öffnete er weit die Türe und schrie:

„He! Hörst du? Nummer siebzehn ist weg! Komm herauf und sieh, ob wir auf die Kosten kommen; ich muß auf die Polizei ... Diese Schweinerei ..."

Der Eisgang der Sihl vom 2. Januar 1907.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Die am Silvester 1906 plötzlich eingetretene erhebliche Temperaturerhöhung mit zeitweisem Regen bewirkte am Neu-

Vom Eisgang der Sihl (bei Zürich). Der Eisstau oberhalb der neuen Utobrücke.